

Zusammenfassend betrachtet ist der Sammelband ein mit vielen neuen Quellen wissenschaftlich fundiertes Werk zur Reformationsgeschichte Osteuropas, vor allem durch die international aufgestellten Experten der osteuropäischen (Kirchen-)Geschichte. Die vielseitigen und facettenreichen Aufsätze mit unterschiedlichen Schwerpunkten sind mit wissenschaftlicher Präzision geschrieben. Auch die zahlreichen qualitativ hochwertigen Abbildungen und der zweispaltige Druck wecken beim an Geschichte, Kunst und Literatur der Reformationszeit interessierten Leser zusätzliche Motivation zum Studium der Aufsätze. Der Sammelband bedeutet einen kompakten und erheblichen Erkenntnisfortschritt zur osteuropäischen Reformationsgeschichte und auch für die Mittlere und Neuere Kirchengeschichte. Er wird die Erinnerung an das Reformationsjubiläum 2017 wie auch die zukünftige wissenschaftliche Reformationsforschung in Deutschland und in Europa nachhaltig voranbringen. M. SCHMERBAUCH

3. Systematische Theologie

KARFÍKOVÁ, LENKA: *Gnadenlehre in Schrift und Patristik*. Unter Mitwirkung von Vít Hušek und Ladislav Chvátal = Handbuch der Dogmengeschichte; Band III: Christologie, Soteriologie, Ekklesiologie, Mariologie, Gnadenlehre. Faszikel 5a (1. Teil), Freiburg i. Br. [u. a.]: Herder 2016. 683 S., ISBN 978-3-451-00708-8.

Im sog. „Wiener Memorandum“ von 1943, an dessen Abfassung Karl Rahner beteiligt war, wenn er nicht gar, was wahrscheinlich ist, als dessen Autor zu gelten hat, heißt es bezüglich des damaligen Fehlens katholischer dogmengeschichtlicher Werke u. a.: „Was soll der machen, der nun doch eine Dogmengeschichte lesen will? Bleibt ihm etwas anderes übrig als zu Harnack oder besser zu Seeberg zu greifen?“ Auf dem Hintergrund dieses Defizits konzipierte Rahner nach 1946 zusammen mit Schmaus, Geiselman und seinem Bruder Hugo das „Handbuch der Dogmengeschichte“, dessen erster Faszikel dann 1951 erschien. Zunächst waren fünf Bände und ein Ergänzungsband vorgesehen, die in einzelnen Faszikeln – ursprünglich waren 33 geplant mit einem Umfang von jeweils ca. 100 Seiten – veröffentlicht werden sollten. Nach 65 Jahren erschien nun von Band 3, der hier zu rezensierende erste (!) Teil des Faszikels 5a (!) mit einem Umfang von 683 (!) Seiten. Dies dürfte wohl ein bereites Zeichen dafür sein, dass gegenüber einer anfangs noch „einfachen“ Perspektive, worin die dogmengeschichtliche Entwicklung der Glaubensaussagen von der Heiligen Schrift bis zur Gegenwart als recht „direkt“ und „übersichtlich“ gesehen und beurteilt wurde, nunmehr eine differenzierte Sicht herrscht, in der man der äußerst bunten und verwickelten geschichtlichen Wirklichkeit gerecht zu werden versucht. Somit scheint mir erst mit den letzten Teilbänden des „Handbuchs“, ganz besonders mit dem hier vorliegenden, das Ziel einer gründlichen und anspruchsvollen Dogmengeschichte erreicht zu sein. – Ein weiteres Spezifikum dieses Teilbands besteht darin, dass er ganz im tschechischen Raum sowie von tschechischen Autoren erarbeitet und durch das „Zentrum für patristische, mittelalterliche und Renaissance-Texte“ der Kath.-theol. Fakultät der Universität Olmütz unterstützt wurde, während der biblische Teil in Zusammenarbeit mit der Ev.-theol. Fakultät Prag entstand. Mit Ausnahme einiger weniger Paragraphen handelt es sich also um eine – meist gelungene und gut zu lesende – Übersetzung. An einigen Stellen ist freilich zu merken, dass die übersetzte Fassung nicht ganz dem deutschen Sprachempfinden entspricht. Einige Beispiele: Auf S. 250 heißt es: „Gott schöpft [anstatt „schafft“] für den Menschen“, oder S. 520: Er „leiht“ statt „verleiht“. Auf S. 87 kommt die rabbinische Literatur mit einer „dreisten Vorstellung“, und auf S. 168 „schwärmt“ der Autor von 2 Petr für eine judenchristliche Eschatologie. Auf S. 528 heißt es „auf den [anstatt „das“] corpus“. „Quasi naturaliter“ ist nicht mit „scheinbar [!] von Natur aus“ zu übersetzen (S. 522), sondern mit „gewissermaßen“ oder dergleichen. Gewichtiger ist noch, dass die patristischen Quellentexte fast ausschließlich nach PG, PL oder SC zitiert werden, niemals jedoch nach den für den deutschen Sprachraum mittlerweile üblichen FC (soweit hier die entsprechenden Texte vorliegen, was aber für Irenäus und

z. T. für Origenes, Ambrosius usw. der Fall ist). In diese und andere ähnliche sprachliche Defizite hätte doch leicht der derzeitige Schriftleiter des Handbuchs, Erich Naab, oder der zuständige Verlagslektor eingreifen können und müssen.

Was nun den Inhalt dieses gewaltigen, von insgesamt 16 Spezialisten verfassten Werks angeht, so ist es natürlich unmöglich, hier auf Details einzugehen. Nur einiges Bedeutsame sei hervorgehoben: 1) In einer dem Neuen Testament ganz und gar gleichrangigen Sicht wird die alttestamentliche Botschaft von der Gnade Gottes ausführlich entfaltet. Mehr noch: „Wenn der HERR, der Gott Israels, als ‚gnädiger Gott‘ bezeichnet wird, so ist [es!] für die Gesamtbewertung der Bedeutung dieser Theologie nötig, vor allem die tiefe Kontinuität mit religiösen Vorstellungen und Strukturen des Alten Orients in Betracht zu ziehen“ (48; vgl. auch 28 ff.). Ebendies wird dann auch, wenigstens ansatzweise, durchgeführt. Es erstaunt dann auch nicht, dass entsprechend der hohen Bedeutung, die hier dem Alten Testament zukommt, im neutestamentlichen Teil die „neue Paulus-Perspektive“ der letzten Jahrzehnte aufgegriffen wird (vgl. 112 ff.), freilich – wie mir scheint – noch nicht in letzter Konsequenz (wie dies z. B. im zuletzt erschienenen Kommentar von N. Baumert/M.-I. Seewann, *Israels Berufung für die Völker. Übersetzung und Auslegung der Briefe an Philemon, an die Kolosser und an die Epheser*, Würzburg 2016, geschieht). – 2) Besonders beachtenswert sind in der Darstellung der geschichtlichen Entwicklung des Gnadenverständnisses einige Brennpunkte, die sonst für gewöhnlich übergangen werden, so z. B. der relativ große Abschnitt über die Valentinianer (230–246), weil die valentinianische Theologie zum einen „einen der ersten Versuche der Christianisierung des späten antiken Erbes darstellt, zum anderen weil in Polemik mit ihr Grundsteine der östlichen christlichen Lehre über die Beziehung von Gnade und Freiheit gelegt wurden“ (246). Eine ungewöhnlich ausführliche Beachtung findet auch die Behandlung der Gnadenerfahrung im frühen Mönchtum (317 ff.). Deren Fazit: „Die Erkenntnis, zu der sie [die Mönche] vordrangen, war das Ergebnis einer dialektischen Spannung zwischen der Gnade und der Natur, der Gnade und der Freiheit“ (346). – 3) Überaus beeindruckend ist die ausführliche Darstellung Augustins und die ungewohnt positive Entfaltung des pelagischen und pelagianischen Streits (514–622). Hier werden die neuesten Studien und Sichtweisen aufgegriffen und zusammengefasst sowie deren vielgestaltige Kritik an Augustin nicht verschwiegen. So wird z. B. in aller Eindeutigkeit kritisch herausgestellt, dass Augustin „in die unglückliche Falle der doppelten Vorherbestimmung und der Erbsünde als Schuld“ treibt (603). Der Gott Augustins „scheint eine Art Alleinherrscher zu sein, der den Willen der erwählten Personen [...] durch das affektive ‚Gefallen‘ am Guten, das er ihnen eingibt, beeinflusst. Zudem fällt er [...] bereits ‚vor der Schöpfung der Welt‘ ein zweifaches Urteil hinsichtlich zweier [...] Gruppen von Menschen – die ‚Gefäße der Ehre‘, an denen sich die unverdiente Gnade zeigt, und die ‚Gefäße der Schande‘ [...]. Julians [von Caesarea] feste Überzeugung von der Unhaltbarkeit und Lästerhaftigkeit dieser Vorstellungen erweist sich daher als zum Teil berechtigt“ (604). Berechtigt ist auch die Kritik an der „Pädagogik des Terrors“, die Gott selbst nach Augustin einsetzt und dadurch auch Menschen motiviert, ihrerseits in Glaubensfragen Gewalt anzuwenden (vgl. 569). Gegenüber der polemisch einseitigen, wenn nicht verfälschenden Wiedergabe des pelagischen Denkens durch Augustin wird zu Recht herausgestellt: „Pelagius stellt die Kräfte der menschlichen Natur nicht in einen Gegensatz zum Wirken der Gnade und führt ausdrücklich an, dass Gott dem Menschen nicht nur die Möglichkeit gegeben hat, gut zu handeln, sondern diese Möglichkeit durch seine Gnade auch weiter unterstützt“ (534). Auch die „Erben“ der Gnadenlehre Augustins werden, einschließlich des Konzils von Orange (im Jahr 529), eingehend behandelt (mit Ausnahme von Leo d. Gr., den ich hier vermissen) bis hin zu deren – wie behauptet wird – „Neuinterpretation“ durch Gregor d. Gr. Doch das „Neue“ dieser Interpretation wird kaum belegt. Meines Erachtens hebt sich Gregor nur wenig von den übrigen „Erben“ Augustins ab. – 4) Dem Rez. ist gleichfalls nicht einsichtig, warum das beeindruckende Werk nicht mit Gregor endet, sondern noch ein Kapitel über Johannes Eriugena anschließt. Zwar setzt sich dieser mit Gottschalk, der bezüglich der doppelten Prädestination Augustin folgt, auseinander. Aber sowohl Gottschalk wie Johannes stehen bereits in einer anderen,

schon spezifisch mittelalterlichen Problemsituation. Insofern würden beide besser in den zu erwartenden zweiten Teil dieses Bandes gehören.

Fazit: Der vorliegende Band ist nicht nur, was die Vielfalt der behandelten Bereiche und Personen angeht, sondern auch hinsichtlich der inhaltlichen Behandlung seines Stoffes von hervorragender Qualität. Hier liegt wirklich ein Stück exemplarischer Dogmengeschichte vor, das nicht nur den Ansprüchen der Theologie, sondern auch der Geschichts- und Kulturwissenschaften entspricht. Solch ein Opus kann wohl nur, wie im vorliegenden Fall, als Teamwork gelingen. Alle daran Beteiligten sind deshalb herzlich zu beglückwünschen, zugleich mit dem Ausdruck der Hoffnung, dass auch die wenigen noch ausstehenden Teile des „Handbuchs“ in die großen Fußstapfen dieses Werkes treten. G. GRESHAKE

VON STOSCH, KLAUS: *Trinität* (utb Grundwissen Theologie). Paderborn: Ferdinand Schöningh 2017. 198 S., ISBN 978-3-8252-4855-0 (Paperback); 978-3-8385-4855-5 (PDF).

Man mag es kaum glauben nach den trinitätstheologischen Aufbrüchen vor allem in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, aber der Blick auf den Büchermarkt lässt unschwer erkennen: Eine Einführung in die Trinitätslehre ist in der katholischen Theologie der Gegenwart ein echtes Desiderat. Seit Gisbert Greshakes verdienstvollen Studien zur ‚trinitarischen Theologie‘ als hermeneutischem Gesamtschlüssel christlichen Glaubens ist keine vergleichbare Darlegung mehr erschienen. Dies ist umso misslicher, als sich seit Greshakes Generation die Diskussionslage nochmals verändert hat: Was damals auf dem Spiel stand, war vor allem die Relevanz der Trinitätslehre – nicht nur theologisch in Bezug auf ihre Bedeutung für alle dogmatischen Einzeltraktate, sondern auch existenziell im Hinblick auf ihr Erschließungspotenzial für elementare Erfahrungsdimensionen des Glaubens. Dem lag Rahners um die Jahrhundertmitte geäußerte Diagnose zugrunde, dass der Trinitätstraktat eine „splendid isolation“ darstelle und die meisten Christen trotz verbaler Orthodoxie im Glaubensvollzug wohl „nur ‚Monotheisten‘“ seien. Heute stehen Theologiestudierende vor einer Pluralität von Trinitätstheologien, welche die von Rahner bezeichnete Leerstelle füllen, dabei aber von höchst unterschiedlichen Primäranliegen (z. B. politischer, ekklesiologischer, christologischer oder existenzieller Art) geleitet werden und so durch divergierende Ausgangspunkte und Argumentationswege charakterisiert sind.

Um es vorweg zu nehmen: In diesem mittlerweile recht zerklüfteten Feld gibt es m. E. keinen anderen Erstzugang für Studierende, der so präzise, verständlich und profiliert Orientierung leistet, wie der jetzt von Klaus von Stosch verfasste. Er entspricht durch eine vierfache Aufgabenstellung der oben angedeuteten veränderten Ausgangslage: Es geht nicht mehr nur (wie in den Jahrzehnten unmittelbar nach dem Konzil) um begriffliche Konsistenz und praktische Relevanz der Trinitätslehre, sondern auch um eine „Übersicht angesichts der komplizierten Diskussionslage“ (9) und zudem um ihre Bedeutung für den ebenfalls unter veränderten Bedingungen stehenden interreligiösen Dialog. Diese roten Fäden ziehen sich durch die insgesamt sieben Kapitel (zur knappen Verdeutlichung im Folgenden nicht chronologisch, sondern systematisch zugeordnet): Die Kapitel „Biblische Anknüpfungspunkte“ (11–33), „Grundlagen in der religiösen Erfahrung“ (60–81) und „Trinität als Schlüssel zum Verstehen moderner Theologie“ (137–148) verdeutlichen den ‚Relevanzbereich‘, d. h. die heilsgeschichtliche Basis der Trinitätslehre, ihren konstitutiven Bezug zur existenziellen Glaubenserfahrung und ihre hermeneutisch zentrale Funktion für theologische Themen wie Schöpfung und Vollendung, Offenbarung und Erlösung, Allmacht und Liebe Gottes. Das vom Relevanzbereich nicht trennbare Problem rationaler Explikation wird in der Darstellung monosubjektiver Modelle (82–112: Hegel, Barth, Rahner, Schärtl) wie interpersonalen Modelle (113–132: Richard von St. Viktor, Moltmann, Boff, Greshake, Striet, Nietzsche) bearbeitet. Dabei werden die erwähnten Differenzen hinsichtlich Ausgangsbasis und Begründungsweg beachtet und verständlich gemacht, die sich gerade nicht nur zwischen den beiden Modelltypen, sondern auch intern zeigen. Diese insgesamt neuzeitlichen Modellbildungen werden zudem an die Problemvorgaben der altkirchlichen Lehrentwicklung zurückgebunden, denen ein eigenes Kapitel „Theologiegeschichtliche Grund-